

# Kindergarten der Bäume

Maike Wanders und Alain Paul

Unsere Waldbäume erfüllen vielfältige Aufgaben. Unter anderem sollen sie gleichmäßiges Holz produzieren, aus dem wir stabile Häuser oder schöne Möbel bauen können. Die Bäume sollen möglichst lange wachsen und gesund bleiben. In Wäldern, in denen von Natur aus keine jungen Bäume nachkommen oder auf andere Baumarten gesetzt werden soll, muss der Nachwuchs vom Menschen eingebracht werden. Das passende Erbgut für jeden Standort auswählen und den kleinen Bäumen einen guten Start ermöglichen – das sind die Aufgaben einer Baumschule.



**E**twa 130 Forstbaumschulen kümmern sich bundesweit um die Anzucht und Pflege von jungen Waldbäumen. Die meisten von ihnen werden als Familienunternehmen geführt und manche haben sich gar nur auf Laub- oder Nadelgehölze spezialisiert, kümmern sich vornehmlich um die Ansaat oder um die Reifung bis zum 3- bis 4-jährigen Bäumchen.

Dies hat nicht nur mit den persönlichen Vorlieben der Angestellten zu tun, sondern häufig mit den klimatischen Bedingungen und den Böden, mit denen auch die Baumschulbetriebe sich arrangieren müssen. Forstbaumschulen kümmern sich – wie es der Name bereits vermuten lässt – ausschließlich um Pflanzen für den forstlichen Zweck. Forstliches Saatgut unterscheidet sich gegenüber dem Saatgut von Gemüse- oder Zierpflanzen insofern, dass es natürliches Saatgut ist. Es wurde also nicht unter Laborbedingungen erzeugt oder gentechnisch verändert, sondern von lediglich ausgewählten Bäumen geerntet. Die Handvoll Eicheln, die beim Waldspaziergang mitge-

nommen wurde, ist quasi ebenfalls geerntetes Saatgut, darf jedoch nicht verwendet werden, da es nicht zwangsläufig geeignetes Saatgut ist.

## Geprüft und für gut befunden

Waldbäume können und sollen mehrere hundert Jahre alt werden. Dabei sind eine Anpassung an die Standortbedingungen und eine genetische Vielfalt der Waldbestände von essenzieller Bedeutung. Wie gut der Baum mit bestimmten Standortbedingungen zurechtkommt und welche genetischen Eigenschaften er mitbringt, kann man äußerlich jedoch nicht erkennen. Die falsche Wahl beim Saatgut zeigt sich manchmal erst nach Jahren und kann dann im schlimmsten Fall zum Zusammenbruch ganzer Bestände führen. Deswegen unterliegen die Gewinnung und der Handel mit forstlichem Saatgut strengen Vorschriften.

130  
Forstbaum-  
schulen



Foto: AdobeStock

Gekeimte Eicheln in einem Anzuchtbetrieb

Jeder Waldbestand, aus dem Saatgut geerntet werden soll, muss zugelassen sein. Dies trifft bundesweit auf etwa 16.000 Bestände mit insgesamt fast 130.000 Hektar zu. Das hier geerntete Saatgut wird der Kategorie „ausgewählt“ zugewiesen – die für die forstliche Praxis bedeutendste Kategorie. Die Bäume dieser Kategorie wurden aufgrund ihrer äußerlichen Merkmale ausgewählt.

Genauer hingesehen wird bei Bäumen aus Samenplantagen. Sie wurden zum Zwecke der Saatgutgewinnung gezielt ausgewählt und in Beständen zusammen gepflanzt. Fast 250 Samenplantagen mit insgesamt knapp 600 Hektar gibt es in Deutschland. Ihr Saatgut kommt in der Kategorie „qualifiziert“ in den Handel. Die meisten Informationen bringt die Kategorie „geprüft“ mit sich. Saatgut aus 140 Beständen und Samenplantagen darf so bezeichnet werden und gilt als besonders hochwertig. Genetische Analysen und Anpflanzungsversuche bestätigen dabei die Herkunft des Samens sowie verschiedene Verhaltensmerkmale, zum Beispiel die Anpassungsfähig-

250  
Samen-  
plantagen

keit an bestimmte Standortbedingungen oder Resistenzen gegenüber verschiedenen Schadorganismen.

### Kein Eintritt ohne Nummer

Saatgut im Handel muss immer einer der drei Kategorien zugeordnet werden können. Außerdem muss jedem Samen und später jedem, jungen Baum zugeordnet werden können, wo er herkommt. Dabei geht es nicht um genaue Adressen, sondern um Herkunftsgebiete, in die das gesamte Bundesgebiet eingeteilt ist. Junge Bäume oder Samen, die in den Wald kommen, tragen also immer eine Art Kennzeichen, welches den Fachleuten gleich verrät, um welche Baumart es sich handelt und woher die Pflanze kommt. So kann vermieden werden, dass ein Baum aus dem Tiefland plötzlich im Gebirge auftaucht, dort mit gänzlich anderen Bedingungen zurechtkommen muss und nicht zu einem stabilen Wald beitragen kann.



Aus einem Samen eine Pflanze zu ziehen, erfordert viel Erfahrung und Fingerspitzengefühl – egal ob im Gemüseanbau oder in der Baumschule.

Da das forstliche Saatgut – anders als in der Landwirtschaft – natürlich entsteht, können sich weder der Verkauf noch der Einkauf auf eine stetige Lieferung verlassen. Ob und wie viel Samen die Bäume produzieren, hängt stark von den Umweltbedingungen ab. Dies schränkt die Planungssicherheit aller Beteiligten ein.

Das entstandene, gereinigte und gegebenenfalls geprüfte Saatgut wird in Anzuchtbetrieben – den Forstbaumschulen, die sich auf die Ansaat spezialisiert haben – ausgesät. Die Samen einiger Baumarten müssen dafür vorher noch behandelt werden. Mit der sogenannten Stratifikation gaukelt man den Samen den Winter vor. Diesen Impuls benötigen einige Arten, um dann in den Frühling zu starten und zu keimen. Jede Baumart hat andere Keimbedingungen und fühlt sich bei anderen Temperaturen und Klimaverhältnissen wohl. Die Anzuchtbetriebe haben somit keine leichte Aufgabe, die Keimlinge aufzuziehen. Wenn die Sämlinge ein bis fünf Zentimeter groß sind, werden sie an die Reifungsbetriebe verkauft. Diese kümmern sich dann etwa drei bis vier Jahre um die kleinen Bäume, bis sie in den Wald gepflanzt werden können. Je nach Baumart werden die jungen Pflanzen in dieser Zeit unterschiedlich oft umgesetzt. Das sogenannte Verschulen dient dazu, die Wurzeln vorerst kompakt zu halten und den Bäumen nach und nach mehr Raum für ihr Wachstum zu geben.

Waldbesitzende kaufen die Bäume dann bei der regionalen Forstbaumschule. Die jungen Bäume haben sich

so schon an die gegebenen Klimabedingungen gewöhnt. Gepflanzt wird nur im Frühjahr und Herbst, solange es nass und kalt ist, jedoch noch nicht gefroren hat. Das führt dazu, dass die Forstbaumschulen die Bäume nur in etwa vier Monaten des Jahres verkaufen, sich aber zwölf Monate lang um die Pflanzen kümmern. Das harte Geschäft ließ die Zahl der Betriebe in den letzten 30 Jahren erheblich schrumpfen. Ohne Forstbaumschulen wird der Umbau unserer Wälder zu klimastabilen Mischwäldern jedoch schwierig. Wo es keine Laub- und Nadelbäume im Altbestand gibt, stellt sich nur selten eine gemischte Verjüngung ein. Man kommt um die Pflanzung oder Saat weiterer Baumarten also nicht herum. Qualitativ hochwertiges Material liefert uns jedoch nur die Forstbaumschule unseres Vertrauens.

Raus  
nach 4 Jahren

Alain Paul, Geschäftsführer und Sprecher für den Vorstand des VDF

Maïke Wanders, Forstreferentin der SDW

Dem Verband der Deutschen Forstbaumschulen (VDF) e. V. gehören etwa 80 bis 90 Prozent der deutschen Forstbaumschulen an. Der VDF ist die berufständliche Vertretung der Branche und kümmert sich um politische und öffentliche Arbeit für die Forstbaumschulen Deutschlands.